GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, … : Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie

Hark, Sabine

1987

https://doi.org/10.25595/806

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, … : Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 10 (1987) Nr: 20, 85-94. DOI: https://doi.org/10.25595/806.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Der neue Charme der sexuellen Unterwerfung

20

ialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Der neue Charme der sexuellen Unterwerfung

20

1. Auflage, 1987
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

10. Jahrgang (1987) Heft 20

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Veronika Bennholdt-Thomsen, Gabriele Broetz, Heidrun Ehrhardt, Frauen des Frauenforums am Schwerpunkt Frauenforschung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der TU Berlin, Ulrike Hänsch, Sabine Hark, Christine Hölzle, Ulli Klausmann, Sabine Kröner, Brigitte Kroll, Susanne Lüpsen, Hannah Meloh, Brunhilde Sauer-Burghard, Gabriela Schaaf, Irmgard Schultz, Elisabeth Verbeet

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,– (Heft 8-12 DM 14,–), Doppelheft DM 28,–, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitgliederabonnement DM 35,–. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial 5

Der neue Charme der sexuellen Unterwerfung

Susanne Lüpsen
Von den Scheiterhaufen zum heutigen Scheitern von Frauen
Zur 500jährigen Mystifizierung des Ausbeutungsverhältnisses zwischen den Geschlechtern als sexuelles Verhältnis 9

Brunhilde Sauer-Burghard
„Ficken und gefickt werden"
Zur Formung männlicher und weiblicher Heterosexualität in der modernen bürgerlichen Gesellschaft 25

Heidrun Ehrhardt, Elisabeth Verbeet
Den Feind beim Namen nennen
Sexuelle Gewalt gegen Mädchen 37

Irmgard Schultz
„Im Namen des Lebens"
Zur aktuellen Auseinandersetzung um den §218 51

Gabriele Broetz, Brigitte Kroll
Die politische Krankheit Aids:
Eine neue Abtreibung der Frauenfrage? 65

Ulli Klausmann
Juliette
oder „Erotik" im Zeichen der Postmoderne 75

Sabine Hark
Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, . . .
– Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie 85

Ulrike Hänsch
Zum Schweigen der Lesben
Die Lesbe als Gegen-täterin und Mit-täterin 95

Christine Hölzle
Unter Schmerzen sollst du
dein Kind empfangen 103

Sabine Kröner
Technikfortschritt und
weiblicher Körper im Sport 113

Diskussion

Frauen des Frauenforums am Schwerpunkt Frauenforschung des FB Erziehungswissenschaften der TU Berlin
„Die anthropologische Chance" 123

Veronika Bennholdt-Thomsen
Zu den Reaktionen von Lerke Gravenhorst, Eva Koch-Klenske und Carmen Tatschmurat in Heft 19 auf meinen Artikel „Geh zurück auf 'Los'" in Heft 18 125

Rezension

Jutta Heinrich
Eingegangen
und
Christa Wolf
Störfall. Nachrichten eines Tages
(Gabriela Schaaf) 131

Vorankündigung Heft 21 135

Autorinnen 136

Sabine Hark

Eine Frau ist eine Frau, ist eine Frau, . . .

Lesbische Fragen und Perspektiven für eine feministische Gesellschaftsanalyse und -theorie

„Sexualität und Gesundheit" las ich als Themenschwerpunkt in der Vorankündigung zu Heft 20 der „beiträge" und stolperte am Ende über die Frage „ . . . was aus lesbischer Sexualität als feministisch politischer Avantgarde" geworden ist.
Etwas verdutzt hielt ich inne, blätterte vor meinem geistigen Auge schnell die bisher erschienenen 19 Nummern durch und fand . . . nicht einen Aufsatz[1] zur Situation lesbischer Frauen, keine Rezension eines Buches aus der Lesbenforschung oder wenigstens einen Hinweis/Aufruf zu einer Tagung, einem Kongreß wie z.B. die Berliner Lesbenwochen 1985 und 1986.
Nachdem lesbische Frauen zehn Jahre lang keine Rolle gespielt haben in der wissenschaftlichen feministischen Diskussion, wird nun nach meiner „Sexualität als feministisch politischer Avantgarde" gefragt. Sollte ich etwa mein Soll zur Verwirklichung feministischer Utopien, zur Befreiung der Frauen aus Knechtschaft und Unterdrückung nicht erfüllt haben? Besteht mein Anteil an der feministischen Revolution gar darin, „feministisch politische Avantgarde" im Bett zu sein? Und, falls mir diese Frage erlaubt ist, was ist mit dem kleinen unscheinbaren Rest meines lesbischen Lebens?
Daß es tatsächlich unscheinbar ist, darüber belehrten mich die Themen der „beiträge": Lesben haben offenbar *nichts* mit Arbeit, Politik, Streit, Therapie, Magie, Staat, Frauenforschung, Geld oder Leben, Krieg und Frieden, weiblichen Biographien, Ersten Orientierungen, Dritte Welt, Tschernobyl, Bevölkerungspolitik, Gen- und Reproduktionstechnologien, Gewalt, Frauen zu tun, dafür aber *viel* mit Sexualität (und im Zeitalter von Aids auch mit Gesundheit).
Im Zweifels-Fall bin ich eben mit-gemeint.
„Lesben und Sexualität" – nicht nur im alltäglichen Vorurteilsgut gehören sie zusammen. Eine lesbische Frau *ist* Sexualität, nicht mehr und nicht weniger. Wenn es um die Bestimmung ihrer Identität geht, bleibt dies als einziges/letztes Kriterium ihrer „Besonderheit", die sie von anderen Frauen unterscheidet – lesbische Frauen haben eine „spezifisch sexuelle Orientierung" (Kokula 1987, S. 11), woran sie letztendlich zu erkennen sind, denn „im Denken und Fühlen" weisen sie durchaus Gemeinsamkeiten mit anderen Frauen auf.
Schon hieran erkennen wir deutlich, daß es sich bei lesbischen Frauen wohl um eine besondere „Spezies" Frau, eine Subkategorie handeln muß. Um dies zu beweisen, bemühen sich übrigens schon seit mindestens hundert Jahren männliche Wissenschaftler darum, die „homosexuelle Frau" zu beschreiben, zu vermessen, abzuwiegen, zu charakterisieren und von den „normalen" Frauen zu unterscheiden.[2]
Egal wie ihre Kriterien aussehen – ob die „homosexuellen" Frauen nun eher männlich oder doch ganz weiblich sind – der entscheidende Unterschied, der „kleine Unterschied" zwischen Frauen blieb die „sexuelle Vorliebe", die „sexuelle Orientierung".
Eine „Lesbierin" ist demnach eine Frau, „die sich von anderen Frauen durch das Geschlecht des Objektes unterscheidet, das ihre Sexualität fesselt" (Gagnon, Simon 1973, S. 176).
Anhand dieses Kriteriums ist nun klar und *ein*deutig festzustellen, welche Frau zu den „Normalen" bzw. „Unnormalen", zu den „Richtigen" bzw. den „Falschen" gehört.

Die Radicallesbians, eine lesbisch-feministische Frauengruppe aus New York, schreiben in einer Erklärung aus dem Jahr 1970: „Eine Lesbierin wird nicht als ‚richtige' Frau angesehen. Und dennoch gibt es im öffentlichen Denken nur einen einzigen Unterschied zwischen einer Lesbierin und anderen Frauen, den der sexuellen Orientierung – das heißt, wenn alles schmückende Beiwerk entfernt ist, bleibt nur noch die Erkenntnis, das die Essenz des Frau-Seins darin liegt, von Männern gefickt zu werden" (Radicallesbians 1970, S. 173).
Wobei, und das sei nur nochmal am Rande bemerkt, das sexuelle Begehren „homosexueller" Frauen sozusagen ihr ganzes Denken, Fühlen und Handeln bestimmt: *„In ihrer Suche nach Sex* strebt die homosexuelle Frau zuerst nach einer Beziehung, die sie gewöhnlich vor Aufnahme sexueller Aktivitäten aufbaut" (Saghir, Robins 1973, S. 313).

Fünfzehn Jahre lesbisches „going public" haben an solchen Auffassungen offenbar wenig geändert.
In den Vorstellungen der meisten Menschen spuken beim Gedanken an lesbische Frauen noch immer „sexgeile, perverse Mannweiber" herum, massive Diskriminierungen in allen (privaten und öffentlichen) Lebensbereichen sind für lesbische Frauen an der Tagesordnung,[3] und die Auffassung, daß „es ja was Privates sei"[4], stellt nur die Spitze eines Eisbergs dar und bedeutet für mich, daß ich dann auch alleine damit klarzukommen habe, die Lebenssituation lesbischer Frauen nicht von (frauen-)politischem Interesse ist.
Und die Frauenbewegung? Nach den heftigen und von beiden Seiten erbittert geführten Auseinandersetzungen um „lesbisch oder hetero" ist es heute still geworden um diese Debatte. Lesbische Lebenszusammenhänge scheint es nicht zu geben in den Debatten und Forderungen um „Beruf und/oder Familie", „Mütter gegen Nicht-Mütter", „Spiritualität versus Realpolitik" etc.; die Lesben selber formulieren innerhalb der Frauenbewegungszusammenhänge kaum eigene Positionen und Forderungen, die Spaltung scheint perfekt.
In diesem dichten Schweigen finde ich mich dann plötzlich unter der Überschrift „Sexualität und Gesundheit" wieder, bin wieder drin in der Schublade, aus der ich mich doch gerade befreien wollte.

Angesichts dieser Merk- und Denkwürdigkeiten, der Ungereimtheiten, den (von mir vermuteten) Parallen zwischen Konzepten/Perspektiven der Frauen/Bewegung/Forschung und Vertretern einer zutiefst männlichen Disziplin, der Sexualwissenschaft, stellen sich m.E. einige Fragen noch einmal neu.
Wo ist der gesellschaftliche Ort lesbischer Frauen zwischen „sexueller Minderheit" und „feministisch politischer Avantgarde" tatsächlich? Wo sind die Grenzen zwischen „lesbisch" und „heterosexuell"? Welche Bedeutung hat Sexualität im Geschlechterverhältnis/kampf: in der Vermittlung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses einerseits und im Widerstand gegen sexistische *Herr*schaftsstrukturen andererseits? Welche Bedeutung hat Sexualität im Lebenszusammenhang von Frauen, sowohl heterosexueller als auch lesbischer Frauen? Welchen Begriff von Sexualität haben wir, der in der Lage wäre, die Widersprüchlichkeiten im weiblichen Lebenszusammenhang zu erfassen? Und schließlich, inwiefern beschreibt „lesbisch" bzw. „heterosexuell" tatsächlich die Lebensrealität von Frauen?

„Sexual politics" und „Feminismus ist die Theorie, Lesbischsein die Praxis" – ein Blick zurück

„Sexual politics", der Begriff, den Kate Millett in den sechziger Jahren prägte, forderte eine neue Sichtweise und Analyse von Sexualität als das Kernstück der

Unterdrückung von Frauen. Männliche Dominanz und Vorherrschaft werde sowohl durch sexuelle Gewaltakte wie durch Mythen über die Sexualität von Frauen, z.B. den vaginalen Orgasmus, hergestellt.[5)]
Eine Antwort auf die sexistische Repression der Männer/gesellschaft war lesbischer Feminismus: „Die Lesbierin ist nun die Frau, die im Kampf um unsere Befreiung von der unterdrückerischen Institution das Persönliche und Politische überzeugend miteinander verbinden kann" (Johnston 1976, S. 227).
Lesbischer Feminismus stellte einen Angriff auf männliche Vorherrschaft und Zwangsheterosexualität dar und schien zugleich die Befreiung weiblicher Sexualität, die Möglichkeit neuer Beziehungsformen zwischen Frauen zu versprechen. Jill Johnston, Ti-Grace Atkinson u.a. formulierten und forderten eine Perspektive, die alles revolutionieren sollte: „Lesbian Nation" (Johnston 1976) und „Feminismus ist die Theorie, Lesbischsein die Praxis" (Atkinson 1978).
Separatismus als politische Konsequenz und Konzept hieß „Rückzug vom Mann auf jeder Ebene" mit dem „Ziel eines von Frauen getragenen Staates": „Die total frauenidentifizierende Frau oder Lesbierin, die dieses Bewußtsein mit anderen Frauen teilt, ist der politische Kern eines Frauen- oder Lesbierinnenstaates, den Frauen nicht durch Antragstellung von der männlichen Bastion erhalten werden, sondern nur durch sich selbst, durch ausschließlich frauenbezogene Kraft, die ihre eigenen Institutionen von Selbsthilfe und Identität schafft" (Johnston 1976, S. 228).

Auch die bundesdeutsche Frauenbewegung griff diese Debatte und Theorieansätze auf, diskutierte mit und an diesen Positionen weiter.[6)] Die Unterdrückung in der Sexualität materialisierte den Satz „Das Private ist politisch", doch die Umkehrung „lesbische Sexualität als feministisch politische Avantgarde" hielt nicht, was sie versprach.
Die Analyse von Sexualität als zentrales Moment im Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern eröffnete zwar eine neue Perspektive im Verständnis der Unterdrückung von Frauen, doch die Aufhebung des sexistischen Systems war nicht mit der Aufkündigung heterosexueller Liebesverhältnisse zu erreichen.

Wieder/entdeckte Bedürfnisse von Frauen nach Sexualität, Erotik, Liebe mit Frauen, nach anderen Lebensformen jenseits der normierten Kleinfamilie sollten zugleich Widerstand gegen patriarchale Unterdrückung, Aufbegehren gegen die zwangsheterosexuelle Ausrichtung von Frauen verkörpern. Die Überforderung der Frauen und die ideologische Überfrachtung ihrer Liebes/Beziehungen ließ nicht lange auf sich warten. Die Frage „mit oder ohne Mann im Bett" wandelte sich sehr bald zum Konflikt zwischen Frauen, der die Kluft zwischen beiden „Lagern" vertiefte und zunehmend unüberbrückbarer machte.[7)] Darunter verschwand die Chance, die im Rahmen der Frauenbewegung entstehenden Freiräume zu nutzen, um über die Grenzen von lesbisch/heterosexuell hinweg Bedürfnisse und Vorstellungen an andere Beziehungs- und Lebensformen zu finden und zu leben.[8)] „Lesbisch oder hetero" wurde zum Gradmesser für Radikalität, zu einem Identitätsmoment, das klare Grenzen und Sicherheiten versprach: Sage mir, mit wem du schläfst, und ich sage dir, wer du bist.

Heute ist der Lesben-Hetera-Konflikt weitgehend verstummt, die Argumente sind ausgetauscht und abgelatscht, gemeinsame Perspektiven/Strategien zwischen Lesben- und Frauenbewegung scheint es nicht zu geben. Die Projekte trennten sich oder benannten sich um in „Lesben und Frauen". Feministische Politik/Wissenschaft verengte, vielfach unter der Hand, un/beabsichtigt, eben mit-gemeint, ihre Perspektive auf den Lebenszusammenhang heterosexueller Frauen. Die Frage nach den Lebenszusammenhängen lesbischer Frauen blieb außen vor, „Beruf und Familie" schien das Leben von Frauen hin- und ausreichend zu beschreiben.

Die in der BRD immer noch in den Anfängen befindliche Lesbenforschung bewegt sich zwischen Homosexualitäts- und Frauenforschung, ohne eine eindeutig feministische Perspektive einzunehmen. Lesbenpolitik verstrickte sich in anklagenden Forderungen nach personeller Sichtbarkeit und eigenen Gruppen, im Reagieren gegen die heterosexuelle Norm und bewegt sich momentan in Diskussionen um einen lesbischen Dachverband (!) einerseits und dem Versuch, „neue" Begriffe von Politik, Bedürfnissen, Veränderung zu finden, andererseits.[9)]

Die Trennung der Lesben- und Frauenpolitik erbrachte m.E. jedoch weder fruchtbare eigenständige Politikkonzepte der Lesben noch die erwünschte Sichtbarkeit. „Auf der Spur"[10)] nach einem Politikbegriff, der sowohl die bisherigen fünfzehn Jahre Frauenbewegungserfahrung reflektieren als auch „neue" Wege öffnen soll, kommen auch Feministinnen letztlich nur auf neue alte Diagnosen: „Ein feministisches Politikverständnis muß daher von den höchst unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Frauen ausgehen, wenn es auf noch in unserer Lebenszeit zu realisierende Grenzüberschreitungen hinzielen will, statt Frauen auf einen einzigen Begriff bringen zu wollen" (Böttger 1987, S. 13 f.).

Ich denke, viele Fragen müßten noch einmal gestellt werden. Von alten Sichtweisen/Konstruktionen, wie z.B. der Annahme von zwei zu unterscheidenden und voneinander abgegrenzten Sexualitätskonzepten für Frauen, müssen wir uns trennen. Dahinter tauchen Fragen und Sichten „auf die genormten Systeme androzentrischer Weltsicht, Übereinkünfte und Lügen" (Thürmer-Rohr 1987b, S. 146) auf, die z.B. auch die Frage nach „lesbischer Sexualität" als eine ent/deckt, die im androzentrischen Diskurs verhaftet bleibt, da letztendlich ein männliches Modell von Sexualität zugrundeliegt. Margaret Jackson schreibt: „The particular form of male sexuality that exists under male supremacy has been ‚naturalized' and ‚universalized' and presented as the scientifically objective model, not merely of male sexuality, but sexuality in general. Conceptions of female sexuality based on the same model must be rejected, if feminist sexual practices are to be developed" (Jackson 1984, S. 43).

Feministische Lesbenforschung – neue Fragen zu einem alten Thema

Die gesellschaftliche Verortung lesbischer Frauen berührt so unvermutet die Frage nach Ursachen und Erscheinungsformen der Unterdrückung von Frauen.
„Was daran neu ist?" höre ich im Geiste als Frage und: „Lesben sind doch auch Frauen".
Trotz dieser simplen wie ernüchternden Feststellung finde ich mich in den wissenschaftlichen Diskursen – und um die soll es im folgenden gehen – bisher nahezu ausschließlich von männlichen Sexualforschern, Devianztheoretikern, Psychoanalytikern etc. besprochen und verwaltet.
Die Frage nach dem „So-Sein", dem „Anders-Sein" lesbischer Frauen stand bei ihnen – und ihren wenigen weiblichen Kollegen – bislang im Mittelpunkt ihres Interesses. Bestenfalls beschäftigten sie sich mit den Problemen, die eine „homosexuelle Objektwahl" im Verhältnis zur gesellschaftlichen Mehrheit (die unhinterfragt heterosexuell ist und lebt) mit sich bringt.
Das Image der lesbischen Frau changiert so je nach Bedarf zwischen pervers, pathologisch, konventionell-weiblich, deviant, sexuell, männlich-aggressiv, asexuell, zärtlich, bedrohlich, unbedeutend. Auf jeden Fall stellt es „ein Schicksal jenseits aller Wahl" dar (Wolff 1983, S. 65). Lesbische Frauen wählen keinen Lebensstil, sondern fügen sich in ihre leider aus den Fugen geratene Triebrichtung. Die wis-

senschaftlichen Deutungssysteme konstruieren einen Ort, an dem lesbische Frauen zugleich beschrieben und unsichtbar gemacht werden. Sie kommen nicht vor und werden doch besprochen, ausgemessen, abgewogen, ausgefragt und unter die Lupe genommen. „Es sind nicht ihr Alltag, nicht ihre Geschichte, nicht ihr modernes Schicksal, selten ihre Probleme und Träume, von denen die wissenschaftlichen Abstraktionen handeln" (Honegger 1986, S. 298).

Heterosexualität und Homosexualität erscheinen nicht mehr als soziohistorische Konstrukte, sondern als überzeitliche Konstanten, anhand derer weibliches Leben zu beschreiben, zu definieren, einzuordnen und zu bewerten ist.
In Ermangelung anderer Kriterien ist auch „die" Frauenforschung diesen Definitionen bisher stillschweigend gefolgt.[11)]
Heterosexualität wurde als selbstverständliche Lebensform für Frauen vorausgesetzt[12)] und damit sowohl die Frage, „welche Art von Erlebnissen eine Frau veranlassen, sich irgendwann einmal als lesbisch oder heterosexuell zu bezeichnen und zu erleben" (Brauckmann 1984, S. 40), als auch die Lebenszusammenhänge lesbischer Frauen ausgeblendet.
Wenn sie doch einmal in den Blick geraten, so von der sicheren Warte der normalen Heterosexualität aus: *„Wir lieben mehrheitlich Männer,* sehnen uns aber dennoch nach einer – möglicherweise auch erotischen Gemeinschaft mit Frauen" (Böttger 1987, S. 22). Auch hier bleibt die Liebe zum Mann der unverrückbare Bezugspunkt, (erotische) Gemeinschaft (!) mit Frauen wird in den Bereich der Sehnsucht/Phantasie verbannt.
Die Frage nach den Bindungen zwischen Frauen – gleich ob lesbische oder heterosexuelle – geriet angesichts der „Mächtigkeit" des Mannes und des scheinbar unumstößlichen Dogmas des Füreinanderbestimmtseins der Geschlechter völlig aus dem Blick.

Wie in der politischen Diskussion um „lesbisch oder hetero" die zentrale Frage die „nach dem Mann" war, so blieb auch in der Frauenforschung der Mann und das heterosexuelle Verhältnis Dreh- und Angelpunkt der Analysen. Mann und Frau werden als unteilbare Einheit gedacht, auf *Ihn* ist alles hingerichtet, die Vorstellung des heterosexuellen Paares bestimmt, was wir zu reden, zu denken, zu fühlen, zu fordern, zu hoffen und wen wir zu begehren und zu lieben haben.
Eine neue Debatte in der feministischen Sozialwissenschaft bewegt sich dann vollends auf die Frage nach „Konstruktionen des Männlichen" und dem Platz für den „positiv-legitimen Anteil an mißhandelnden Männern" (Gravenhorst 1985, S. 104 und 107) zu.
Hier ist dann von der für Frauen und Männer „grundlegend gleichen Teilnahme am menschlichen Universum" (Gravenhorst 1985, S. 113) und der Vorstellung einer Ordnung der Geschlechter als „zwei existentiell aufeinander verwiesene Teile einer Ganzheit" (ebd.) die Rede.

Soll ich mich nun als „Hälfte" fühlen? In dem unausweichlichen Dilemma gefangen, nie „ganz" zu sein, mich in jeder Beziehung mit einer Frau immer nur als zwei Hälften verdoppeln zu können? Oder soll ich mich dem heterozentrischen Schema beugen, den „Mann" spielen und mir eine „Frau" dazu suchen bzw. umgekehrt?[13)]
Was ist daran neu? Daß die Geschlechter füreinander bestimmt sind? Diese „Erkenntnis" scheint mir so alt wie das Patriarchat selbst. Daß die „Erfüllung menschlicher Möglichkeiten so sehr verhindert ist" (Gravenhorst 1985, S. 113)? Darüber kann ich nicht nur Trauer empfinden, schon gar nicht für den Mann, sondern vor allem Wut darüber, wie Frauen am Erkennen ihrer Bedürfnisse, an der Entwicklung von Autonomie und einem selbstbestimmten Leben – und das sind doch wohl „menschliche Möglichkeiten" – gehindert werden.

Es gilt das „Fehlen jeglicher Möglichkeit der Wahl" (Rich 1983) von Frauen zu erkennen, und solange die heterosexuelle Lebensform (Ehe) als die einzig mögliche, als eine *„existentiell* angelegte legitime Möglichkeit" (Gravenhorst 1985) erscheint, werden Frauen „vom Zufall oder Glück einer Ausnahmebeziehung abhängig bleiben und keine kollektive Macht besitzen, um die Bedeutung und den Stellenwert der Sexualität in ihrem Leben selbst zu bestimmen" (Rich 1983, S. 168).
Männer bestimmen und setzen die Regeln in dieser Kultur, und weil das so ist, beschäftigt sich eben auch die Frauenforschung/feministische Forschung vorrangig mit dem Mann und dem Geschlechterverhältnis. So eine Handvoll lesbischer Frauen fällt da kaum ins Gewicht und wie gesagt, „Lesben sind ja auch Frauen".
Homosexuelle Frauen werden eben als das Besondere definiert, heterosexuelle Frauen als Repräsentantinnen des selbstverständlichen Allgemeinen vorausgesetzt und so die repressive Funktion einer allgemein angenommenen und unterstellten, institutionalisierten Heterosexualität weder thematisiert noch in Frage gestellt.

„Der andere Blick" – lesbische Perspektiven

„Es ist die lesbische Sehweise, die genutzt werden kann, um in die Welt einzudringen und sie letztlich zu verwandeln" (Wittig 1986).
Vom „lesbischen Blick" wußten bereits die „Erfinder" und Verwalter der „weiblichen Homosexualität" gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu berichten. „Ihr Blick sei dem Manne gegenüber selbstbewußt", mit „aufrechtem Gang und Blick begegne sie ihm".[14]
Der „lesbische Blick" als Symbol einer (sich) auf/begehrenden Weiblichkeit bedrohte die Forscher als Vertreter ihres Geschlechts und einer selbstherrlichen Männlichkeit, überschritt die (emanzipierte, feministische, lesbische) Frau doch eindeutig eine Grenze, verletzte gar, was als ihre Natur erachtet wurde, verlangte, was ihr nicht zustand: Gemeinsamkeit und Rechte, formelle und informelle Macht, Unabhängigkeit, Liebe und Sexualität mit/zu Frauen.

Der gesellschaftliche Ort lesbischer Frauen, so meine These, bestimmt sich nicht über ihre Sexualität. Weder die Definition „gleichgeschlechtliche Objektwahl", „sexuelle Minderheit" noch die Funktionalisierung lesbischer Sexualität für den „feministisch politischen" Kampf ist eine zureichende Bestimmung lesbischen Lebens in einer von androzentrischen Werten geprägten Kultur. Jeder Versuch, lesbische Frauen in ihrer „Eigenheit" erforschen zu wollen, ihre Verhaltensweisen, ihre psychischen Dispositionen, ihre Probleme, die Ursachen ihres „So-Seins", ihre Präferenzen, ihr Rollenverhalten etc. zu benennen und zu interpretieren, bestätigt m.E. implizit immer wieder den „Minderheitenstatus", den „Sonderstatus" innerhalb (oder schon außerhalb?) des weiblichen Geschlechts.
Nach lesbischer Sexualität zu fragen als einer, die sich abhebt von weiblicher Sexualität, verschiebt den Blick weg von den „tatsächlichen" Verhältnissen, verortet lesbische Frauen auf der einen und heterosexuelle Frauen auf der anderen Seite einer (imaginierten?) Grenze zwischen Frauen. Die Trenn- und Konfliktlinie, die Grenze zwischen Macht und Ohnmacht wird nicht mehr zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen „Normalen" und „Abweichenden" gesehen, und entsprechend wird gedacht, gehandelt.

„‚Homosexuelle' Frauen, wer sind sie?" fragt Christiane von Lengerke (1984) und berührt mit dieser Frage mehr als die Suche nach Identität, Kategorien und Zuschreibungen *einer* Gruppe von Frauen, sondern trifft auf den grundsätzlichen Widerspruch aller Frauen: „real vorhanden sein und – als solches – doch nicht zu exi-

stieren/vorzukommen" (John 1987, S. 39). Und doch gehen lesbische Frauen nicht in „den" Frauen auf, bleibt eine Differenz, die zu benennen vielleicht gerade die Brisanz „lesbischen Begehrens" (John) ausmacht.
Monique Wittig schreibt: „Das einzig mir bekannte Konzept, das über die Geschlechterkategorien hinausgeht, ist das des Lesbischseins . . ." und: „Ich bin keine Frau!"
Lesbische Frauen in diesem Spannungsfeld – zwischen „ich bin keine Frau" und dem Nicht-Vorhandensein aller Frauen innerhalb der Ordnung – zu sehen und zu verorten, ohne *Ein*deutigkeiten, einen Ort wie „feministisch politische Avantgarde" zu suchen, in der Gewißheit, ohne „Heimat" (Thürmer-Rohr 1987) zu sein und auch bleiben zu wollen, könnte der Versuch einer „lesbischen Sehweise" sein.

„Lesbische Sehweise" in feministischer Theoriebildung

„Das ‚Andere' an feministischer Forschung wird also nicht in erster Linie von ihren spezifischen Methoden und ihren ‚frauenspezifischen' Inhalten getragen, sondern von der fragenden Person und ihrem gesellschaftlichen Ort" (Thürmer-Rohr 1987b, S. 143).
Trotz aller Unsichtbarkeit, Marginalität und verzerrter Darstellung ist auch der Ort lesbischer Frauen ein Ort *innerhalb* der Männer/gesellschaften. Die wissenschaftlichen Aussagen, die vorgeben, die Existenz lesbischer Frauen zu beschreiben, enthalten also immer auch Aussagen über diejenigen, die sie produzieren, und über die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie produziert werden.
So steht vor der zuvor gestellten Frage nach dem „wirklichen" gesellschaftlichen Ort lesbischer Frauen die Aufgabe, die richtigen Fragen zu finden, um die bereits existierenden Antworten zu entlarven als solche, die lesbischen Frauen einen Platz zuweisen, der funktional bezogen ist auf die Interessen einer Männer/gesellschaft an einer Normalität, die die „Bejahung des Mannes und seiner Welt" als spezifisch weibliche Eigenschaft sicherstellen soll.
Die Versuche, „weibliche Homosexualität" zu kategorisieren, zu systematisieren und letztendlich zu separieren, sind immer auch Versuche, die Normalität der Geschlechterhierarchie, die „historischen Geschlechtskrankheiten" (Thürmer-Rohr 1987b, S. 120) „Männlichkeit" und „Weiblichkeit" zu legitimieren.
Die „Homologisierung des Mannweibes" (Hacker 1985, S. 42) im ersten Systematisierungsprozeß Ende des 19. Jahrhunderts (wie die Position, daß lesbische Frauen doch ganz normal weiblich seien), die die Forschung in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts prägte, haben zum einen das Ziel, die Brisanz lesbischer Lebensformen zu verschweigen, und zum anderen, die Gewalt im Verhältnis der Geschlechter als Normalität darzustellen.

Der Blick auf den gesellschaftlichen/wissenschaftlichen Umgang mit lesbischen Lebensformen gibt also nicht Auskunft über eine „Randgruppe" Frau, sondern über die Manifestationen eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses und die Strategien, dieses zu legitimieren.
„Die Erfindung der weiblichen Homosexualität, ihre systematische Diskursivierung, die Ideologien und politischen Strategien, die Männer zu dieser neuen Kategorie entwickelten und in die die Frauen eingebunden werden sollten: Sie sind nicht ein spezielles Phänomen in der Geschichte einer speziellen Randgruppe, sondern bedeutungsstärkster Ausdruck der Umwälzungen in den Geschlechterbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert" (Hacker 1985, S. 1).

Die Erforschung der Geschichte und Situation lesbischer Frauen, die Suche nach ihrem Ort, ihrer Identität, Ausdrucksform, Seinsweise ist also der Blick auf die gesellschaftliche Zurichtung aller Frauen, auf ihre Hin/richtung zum Mann (Thür-

mer-Rohr), auf die Entwertung eines Geschlechts und die Aufwertung des anderen (Brauckmann), auf das Paradox von Frauen, „keinen Ort zu haben weil Ort für den Mann zu sein" (Irigaray).
Feministische Lesbenforschung ist der Versuch, einen anderen Standort einzunehmen, gerade aus der Situation des „Ausschlusses" eine Perspektive zu entwickeln auf die gesamte gesellschaftliche Situation. Feministische Lesbenforschung ist eine Methode, ist Zweifeln an Kriterien „des Lesbischen" und „der Heterosexualität", ist In-Frage-stellen der *Herr*schenden Normalität – sowohl der von Frauen als auch der von Männern – und öffnet einen Zugang zur Realität von Frauen, der über die allumfassende Unterstellung heterosexueller Lebensformen und den damit verknüpften Be-Wert-ungen hinausreicht.[5)]

Christina Thürmer-Rohr schreibt: „Feministische Forschung füllt keine Lücke, sie ist keine bislang noch fehlende Zutat zu den geläufigen Forschungsgegenständen in Form des un- oder falschbeackerten Gegenstandes Frau. Sie liegt quer zu allen diesen ‚Gegenständen'. Sie ist Querdenken, Gegenfragen, Widerspruch, Einspruch" (Thürmer-Rohr 1987b, S. 146).

In diesem Sinne verstanden ist auch Feministische Lesbenforschung nicht der Versuch, den vielen verzerrten Darstellungen lesbischer Existenz noch eine weitere, mit dem Anspruch der Wahrheit, hinzuzufügen, sondern der Versuch, vom (in) frage/nden (stellenden) Ort lesbischer Frauen aus das „Andere", den „Zündstoff feministischer Forschung" (Thürmer-Rohr) zu formulieren, die Fragwürdigkeit der vorfindlichen Realität zu benennen und einer Weiblichkeit, die auch die Mit-Tat an der eigenen Unsichtbarkeit beinhaltet, die Loyalität aufzukündigen.

Anmerkungen

Dieser Aufsatz ist in langen und anregenden Diskussionen und Auseinandersetzungen mit meiner Freundin Ilona Pache entstanden.

1) Ausnahme des Aufsatzes von Ute Schiran in Heft 12 der „beiträge" „spinnerin, häxe, furie. möglichkeit politischen(r) machens (macht) in weiblicher sinnlichkeit/spiritualität", Warum Lesbischsein gerade im Zusammenhang mit Spiritualität auftaucht, will ich hier nicht weiter verfolgen.

2) Für die Phase von 1870–1938 im Systematisierungsprozeß der „weiblichen Homosexualität" vgl. die hervorragende Arbeit von Hanna Hacker: Die Ordnung der Frauen und Freundinnen. Zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich 1870–1938), Wien 1985. Für neuere Untersuchungen steht eine solche Analyse noch weitgehend aus.

3) Vgl. hierzu die Studie von Brigitte Reinberg und Edith Roßbach: Stichprobe: Lesben. Erfahrungen lesbischer Frauen mit ihrer heterosexuellen Umwelt, Pfaffenweiler 1985.

4) Zitat einer Feministin im Jahr 1987

5) Vgl. Estelle Freedman und Barrie Throne: Introduction to „The Feminist Sexuality Debates" in SIGNS, Volume 10. No. 1/1984 sowie Ann Ferguson et.al.: „Forum: The Feminist Sexuality Debates", in: ebd.

6) Ob und welche Probleme durch den „Import" aus USA entstanden, kann ich hier nicht weiter verfolgen. Ich denke jedoch, daß es sich lohnen würde, dies genauer zu analysieren.

7) Vgl. dazu die Beiträge zu diesem Thema in den Frauenjahrbüchern sowie u.a. COURAGE: Stellungnahme der Redaktion in Heft 6/1982.

8) Die Debatte um das „Müttermanifest" weist m.E. Parallelen zu der damaligen Diskussion auf.

9) Vgl. dazu die Dokumentation der 1. Berliner Lesbenwoche 1985 „mit allen sinnen leben", Berlin 1986.

10) „Auf der Spur – gegen den Strich", Titel des Heft 18 der „beiträge", Köln 1986.

11) Vgl. Jutta Brauckmann: Die vergessene Wirklichkeit. Männer und Frauen im weiblichen Leben, Münster 1984.

12) Vgl. dazu das Vorwort von Reinberg/Roßbach, a.a.O.

13) *Schon die frühen sexualwissenschaftlichen Theoretiker wie Krafft-Ebing, Hirschfeld, Bloch u.a. konstatierten, daß lesbische Frauen entweder „mannweiblich" oder „pseudohomosexuell" sprich originär weiblich-heterosexuell sind und nur ein Mannweib eine Pseudohomosexuelle bzw. umgekehrt begehren könne. Vgl. Gudrun Schwarz: Mannweiber in Männertheorien, 1983.*

14) *Vgl. Hacker, a.a.O. und Schwarz, a.a.O.*

Literatur

AG DES LAZ (Hrsg.): Frauenliebe. Texte aus der amerikanischen Lesbierinnenbewegung, Berlin 1981

ATKINSON, Ti-Grace: Lesbianismus und Feminismus, Rede vom 21. Februar 1970, in: Amazonenodyssee, München 1978

BÖTTGER, Barbara: Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz. Kein Ort. Nirgends. Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 19 „Politik. Zeit zum Streit", Köln 1987

BRAUCKMANN, Jutta: Die vergessene Wirklichkeit. Männer und Frauen im weiblichen Leben, Münster 1984

CRUIKSHANK, Margaret (Hrsg.): Lesbian Studies: Present and Future. Old Westbury, New York 1982

DOKUMENTATION „mit allen sinnen leben". Dokumentation der 1. Berliner Lesbenwoche 1985, Berlin 1986

FARADAY, Annabel: Die Befreiung der Lesbenforschung, in: Rundbrief Nr. 18 des Forum weibliche/männliche Homosexualität in den Sozialwissenschaften, Dezember 1985, Übersetzung: Petra Schlierkamp/Käte Weiß

FERGUSON, Ann et. al.: Forum. The Feminist Sexuality Debates. in: SIGNS, Volume 10/No. 1, 1984, The University of Chicago Press, S. 106-135

FREEDMAN, Estelle/THORNE, Barrie: Introduction to „The Feminist Sexuality Debates", in: SIGNS of Chicago Press, S. 102-105

FRYE, Marilyn: Lesbische Perspektiven in bezug auf Women's Studies, in: Duelli-Klein u.a. (Hrsg.): Feministische Wissenschaft und Frauenstudium, Hamburg 1982, S. 303-310

GAGNON, J.H./SIMON, W.S.: Sexual Conducts: The Social Sources of Human Sexuality, Chicago 1973

GAREN, A. u.a. (Hrsg.): Frauenjahrbuch '79, Naumburg 1980

GRAVENHORST, Lerke: Private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaft, in: Sektion Frauenforschung (Hrsg.): Frauenforschung, Beiträge zum 22. Soziologentag Dortmund 1984, Frankfurt 1985, S. 104-115

HACKER, Hanna: Die Ordnung der Frauen und Freundinnen. Zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich 1870-1938). Dissertation, Wien 1985

HONEGGER, Claudia: Epilog, in: K. Hausen/H. Nowottny: Wie männlich ist die Wissenschaft?, Frankfurt 1986, S. 293-299

JACKSON, Magaret: Sex research and the construction of sexuality, a tool of male supremacy?, in: Men and Sex. A case study in „sexual polities". Women's Studies International Forum, Volume 7 No. 1, 1984, S. 43-52

JAECKEL, Monika: Sag mir, mit wem du schläfst – und ich sag dir, wo du stehst? Lesben, Heteras & Co., in: B. Cramon-Daiber u.a.: Schwesternstreit. Von den heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzungen zwischen Frauen, Reinbek 1983, S. 90-120

JAHRBUCHGRUPPE DES MÜNCHENER FRAUENZENTRUMS (Hrsg.): Frauenjahrbuch '76, München 1976

JOHN, Claudia: Die gibt, was sie nicht hat und zu tun nicht müde wird, was ihr fehlt. – Lesbisches Begehren und der Diskurs des Vaters – unveröffentlichte Diplomarbeit am Psychologischen Institut der FU Berlin, 1987

JOHNSTON, Jill: Lesben Nation. Die feministische Lösung, Berlin 1976

KOKULA, Ilse: „Wir leiden nicht mehr sondern sind gelitten." Lesbisch leben in Deutschland, Köln 1987

LENGERKE, Christiane v.: „Homosexuelle Frauen" – Tribaden, Freundinnen, Urninden, in: EL-DORADO, Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1984, S. 125-148

MILLETT, Kate: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft, Reinbek 1985

PUSCH, Luise F.: Frauen und Lesben?, in: dies.: Das Deutsche als Männersprache, Frankfurt 1984, S. 176-177

OFFENBACH, Judith: Feminismus-Heterosexualität-Homosexualität, in: Luise Pusch (Hrsg.): Feminismus, Inspektion der Herrenkultur, Frankfurt 1984, S. 210-232

RADICALLESBIANS: „The woman-identified woman", dt., in: Frauenliebe, Hrsg. vom LAZ Westberlin, Berlin 1981

REINBERG, Brigitte/ROSSBACH, Edith: Stichprobe: Lesben. Erfahrungen lesbischer Frauen mit ihrer heterosexuellen Umwelt, Pfaffenweiler 1985

RICH, Adrienne: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: Dagmar Schultz (Hrsg.): Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1983, S. 138-169

SAGHIR, M.T./ROBINS, E.: Male and Female Homosexuality: A comprehensive Investigation, Maryland 1973

SCHIRAN, Ute: spinnerin, häxe, furie, möglichkeit, politischen(r) machens (macht) in weiblicher sinnlichkeit/spiritualität, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 12, „alltag, Natur, Technik, Magie", Köln 1984

SCHWARZ, Gudrun: Mannweiber in Männertheorien, in: K. Hausen (Hrsg.): Frauen suchen ihren Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 62-80

THÜRMER-ROHR, Christina: Frauen in Gewaltverhältnissen, Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript zur Kampagne gegen sexuelle Gewalt, Köln 1987

dies.: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987

VICINUS, Martha: Sexualität und Macht – ein Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand zur Geschichte der Sexualität, in: Feministische Studien, 2. Jg. Nr. 1, Mai 1983

WITTIG, Monique: Interview mit Monique Wittig „sich selbst lieben". Ein Gespräch in Paris von: Renate Stendhal, emma, März 1986

WOLFF, Charlotte: Psychologie der lesbischen Liebe. Eine empirische Studie der weiblichen Homosexualität, Reinbek 1973

Vorankündigung Heft 21: „Mütter" und „Nichtmütter"

Nach der Katastrophe von Tschernobyl traten die Mütter auf die öffentliche Bühne. Sie protestierten allerorten gegen den Umgang mit den Folgen von Tschernobyl: gegen die Nicht-Information, gegen das Verdrängen der lebensbedrohenden Gefahren, gegen die zusätzliche alltägliche Arbeitsbelastung beim Entkontaminieren der Kinder. Die eigene Subsistenzarbeit – z.B. der Gemüseanbau im Garten – war in Frage gestellt. War es noch zu verantworten, weiterhin Kinder in diese Welt zu setzen?
Inzwischen sind diese Mütter wieder still geworden. Dafür meldet sich eine andere Frauengruppe mit einem „Müttermanifest" lautstark zu Wort. Hier werden allerdings nicht mehr die Männer als die Beherrschenden, als die Wahnsinns-Fortschritts-Täter angegriffen. Von geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung und Aufhebung des Terrorzusammenhangs Familie wird nur noch beiläufig oder gar nicht gesprochen. Stattdessen werden die kinderlosen Frauen zur Kasse gebeten. Was die Herren Blüm und Geißler vor einigen Jahren mit der Propagierung der „sanften Macht der Familie" nicht so recht erreicht haben, wird jetzt von Teilen der Frauenbewegung selbst zum Programm erhoben.
Die bereits vorliegenden kontroversen Stellungnahmen zur „Mütterdiskussion" setzen wir als bekannt voraus. Wir möchten im kommenden Heft Raum geben für grundsätzliche Auseinandersetzungen über die *politischen Handlungsmöglichkeiten von Frauen mit Kindern.* Geht es bei den Auseinandersetzungen wirklich um „Mütter" und „Nichtmütter" oder eher um Frauen mit unterschiedlichen politischen Vorstellungen zu Fragen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und zur Institution Familie? Leben nicht auch Mütter in sehr unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Situationen? Für uns wichtige Fragen sind z.B.:
– Die Subsistenzproduktion – die unbezahlte Arbeit für Teile des täglichen Lebensunterhaltes – wird z.Zt. zweifelsohne von den Frauen geleistet, ist in ihrer Hand. Ist es politisch sinnvoll, auf dieser Zuordnung weiter zu bestehen, diese Frauenarbeit weiter auszubauen oder sollten wir die Arbeitsteilung mit den Männern von diesen einfordern?
– Ist der Ausbau der Subsistenzproduktion nicht genau das, was von den Ausgegrenzten/Armen zur reibungslosen Durchsetzung des Sozialabbaus, zur Duldung von Erwerbslosigkeit und Verdienstminderung und der Beibehaltung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung erwartet wird?
– Welchen Stellenwert hat die Forderung im Müttermanifest nach flexibler teilzeitiger Erwerbsarbeit im Prozeß der Modernisierung des patriarchalen Kapitalismus?
– Welche politischen Druckmittel über moralische Appelle hinaus haben Mütter, ihre katastrophale gesellschaftliche Lebenssituation zu verbessern?
– Konstituiert sich Weiblichkeit in unserer Gesellschaft immer noch ausschließlich über Mutterschaft?
– Sind die Bemühungen in der Frauenbewegung um neue Lebensformen – Befreiung aus der Institution Familie – gescheitert?
– Welches Frauen-, welches Mütterbild braucht die Gesellschaft zu welcher Zeit? Wie werden z.Zt. die Bilder von Weiblichkeit „gewendet", mit welchen Konsequenzen für unsere materielle und kulturelle Lebenssituation?
– Warum entscheiden sich Frauen für oder gegen das Kinderkriegen? Welche Vorstellungen von Lebendigkeit, Liebe, Beziehungen usw. stehen dahinter? Welche veränderten gesellschaftlichen Bedingungen wirken ein?

Wir halten es für wichtig, zuerst einmal die Differenzen unter den Frauen – die Interessensunterschiede unter den Müttern selbst, unter den anderen Frauen und zwischen diesen Gruppierungen – in aller Schärfe herauszuarbeiten, ehe vorschnell „Brücken" gebaut werden. Redaktionsschluß ist der 30.9.1987.

Autorinnen

Veronika Bennholdt-Thomsen, 42 Jahre, hat einen 6jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980-81 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Gabriele Broetz, geb. 1955, Ethnologin (M.A.); seit 1979 mehrere Reisen nach Afrika, 1982-1983 Lehrtätigkeit an der Universität Niamey, Rep. du Niger, z.Zt. Arbeit an einer Dissertation über die Auswirkungen der Dürre und sozio-ökonomischer Veränderungen auf die Songhay-Frauen in der Rep. Mali.

Heidrun Ehrhardt, 35 Jahre, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, gehört zur Selbsthilfegruppe „Wildwasser", lebt und schreibt in Köln.

Ulrike Hänsch, geb. 1962, arbeite z.Zt. an meiner Diplomarbeit (Über das Schweigen um die Frauenliebe), mit der ich mein Studium abschließen werde; halte Vorträge und Seminare für Frauen, Interessensschwerpunkte: Frauengeschichte (insbesondere Mittelalter), lesbische Geschichte und Identität; arbeite mit am Aufbau eines Projekts zur feministischen Frauenbildung in Wuppertal.

Sabine Hark, 25 Jahre, schreibe gerade meine Diplomarbeit zur Frage der gesellschaftlich/wissenschaftlichen Verortung lesbischer Frauen (Soziologie); lebe in Frankfurt und bin Mitarbeiterin im Feministischen Interdisziplinären Forschungsinstitut e.V., Frankfurt.

Christine Hölzle, Jahrgang 1954, Diplompsychologin und Psychotherapeutin, seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach medizinische Psychologie der Universität Münster, Forschungsschwerpunkte: Sterilität, Kinderwunsch, In-Vitro-Fertilisation.

Ulli Klausmann, geb. 1956, Journalistin mit den Interessensschwerpunkten Kultur, Italien, Ausländer/innen in der BRD; Lehrbeauftragte für Italienisch.

Sabine Kröner, 51 Jahre, Prof'in Dr.-phil., Soziologin des Instituts für Geistes- und Sozialwissenschaften des Sports im Fachbereich Sportwissenschaft an der Universität Münster, Schwerpunkt: Frauen (Geschlecht) und Sport (-Wissenschaft).

Brigitte Kroll, geb. 1961, Mitarbeit bei *„Laura"*-Frauenbuchladen Göttingen.

Susanne Lüpsen, 27 Jahre, studiert Soziologie und Geschichte in Bielefeld und hat zwischen 1982 und 1985 ca. 1 1/2 Jahre in Peru gelebt und gearbeitet, Arbeits- und Interessensschwerpunkte: Frauen in Lateinamerika, historische Frauenforschung, schreibt augenblicklich an ihrer Diplomarbeit zum Thema: Frauen in der Landwirtschaft Perus.

Brunhilde Sauer-Burghard, 44 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Gabriela Schaaf, 32 Jahre, studierte Germanistik und Theaterwissenschaften, z.Zt. Volontärin bei der Deutschen Welle, Interessensschwerpunkte: DDR-Literatur, Feministische Forschung.

Irmgard Schultz, 37 Jahre, studierte Politik und Russisch von 1968-1974 mit Staatsexamensabschluß; anschließend zwei Jahre Fabrikareit (Löterin) in der Elektroindustrie, von Ende 1976 bis Ende 1979 Jugendbildungsreferentin in der hessischen Naturfreundejugend; 1980 Aufenthalt in Mexiko (Englischunterricht für Sekretärinnen der Singer-Nähmaschinenfabrik); seit Herbst 1980 Mitarbeit im Frauenbuchladen Frankfurt (zwei Jahre lang bezahlt); seit 1986 als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt in der Forschungsgruppe Soziale Ökologie, Frankfurt; außerdem Arbeit an einer Dissertation zum Thema „Frauen und Geld".

Elisabeth Verbeet, geb. 1956, Kinderkrankenschwester, Sozialarbeiterin, Mitglied der Selbsthilfegruppe „Wildwasser" in Köln.